

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 24.

Sonntag, den 11. Juni 1899.

VI. Jahrgang.

Spruch.

Trau' nicht zu sehr, doch trau' auch nicht zu wenig.
Ist auch Erfahrung noch so widrig;
Der Gute bleibt doch stets der Weisen König,
Und niedriger Verdacht macht leicht Dich niedrig!



(Nachdruck verboten.)

Die Jugendfreundin.

Von Laura Tsch (Breslau).

Mit hastigen Schritten und unruhigem Blick ging Dr. Böttcher durch den Krankensaal. Schwester Beate sah dem schlanken Manne kopfschüttelnd nach, — er war so sonderbar heut, — so zerstreut! — Was hatte er nur? — — —

An dem Lager eines verunglückten alten Mannes verweilte er längere Zeit. Er untersuchte die Wunde, — legte einen frischen Verband darauf und setzte sich, den Puls des Kranken prüfend, auf den Bettrand. —

Die Uhr in der Hand, zählte er. —

Waren es die schnellen Schläge, die seine Finger streiften, — war's die, sich im Krankenzimmer doppelt fühlbar machende Sommerschwüle — was ihn so beunruhigte und sein Blut schneller pulsiren ließ? — —

Das Angstgefühl, das ihn seit gestern verfolgte, wollte nicht weichen, — mehr und mehr umschürte es sein Herz, — und immer wieder erstand das blass, traurige Gesichtchen mit den großen, thränenlosen Augen vor seinem Blick.

Er hatte es ja nicht geahnt, daß sie ihn gar so sehr liebte, die kleine, blondhaarige Lene, die ihm über so manche öde, langweilige Stunde hinweggeholfen hatte.

Sie waren zusammen aufgewachsen, — das verwöhnte Söhnchen des reichen Banquiers und die kleine, hübsche Tochter der im Hinterhause wohnenden Wäscherin.

Beim Schlittschuhlauf, — beim Reisenspiel in dem großen, parkartigen Garten, — immer war Lene eine willige, lustige Gespielin gewesen. — Mit schwärmerischer Verehrung hatte sie zu dem heranwachsenden, schlanken Knaben aufgeblickt, und als er dann nach der Universitätsstadt mußte, — da war sie ihm weinend um den Hals gefallen: „Nimm mich mit Fedor, — nimm mich mit!“

Er hatte ihre blonden Flechten gestreichelt.

„Es geht nicht Lenechen, — sei doch vernünftig!“ —

Da hatte sie wehmüthig das Köpfchen geschüttelt.

„Ach Fedor — es ist vielleicht unvernünftig, daß ich Dich

gar so lieb habe, — aber kann ich es meinem Herzen verbieten, für Dich zu schlagen?“ — — —

Er hatte das Examen bestanden und seine Ferienreise nach der Heimath gemacht.

Diesmal war Lenechen ihm zum ersten Mal wieder begegnet. Sie war aus der Stellung, die sie mittlerweile angenommen hatte, zurückgekehrt, — um nun bei der schwer erkrankten Mutter zu bleiben.

Schöner als je trat Lenechen ihm in jungfräulicher Anmuth entgegen, und das schüchterne Gesändniß, das er in ihren blauen Sternen las, — daß er ihr von den frischen Lippen küßte, erfüllte ihn mit Stolz und Befriedigung.

Er hatte da draußen in der großen Stadt, während seines Studiums manch' auf seinem Wege blühendes Blümlein gepflückt, — warum sollte er sich nicht auch an dem Duft dieses süßen Weichens erfreuen, das für ihn allein in stiller Einsamkeit erblüht war! — — —

Die kranke Frau im Hinterhause hatte die Augen für immer geschlossen — und Lenechen stand allein in der Welt!

Eines Tages war in der Wohnung des jungen Arztes ein schönes, blondes Mädchen in tiefer Trauerkleidung erschienen.

„Fedor — nun hab' ich nichts mehr auf der Welt als Dich!“ — — Er hatte sie getröstet, ihr die Thränen von den Wimpern geküßt und dann mit ihr über ihre Zukunft berathen.

Sie sollte eine Stellung annehmen und eine in der Nähe befindliche Pension beziehen.

„Und wenn Du Dich bangst und Dich einsam fühlst, Lenechen, — dann kommst Du zu mir; — ich will Dir immer ein Freund und Beschützer bleiben! — — —“

Thränen des Blides hatte sie zu ihm aufgesehen.

„Ich danke Dir, Fedor — ich wußte ja — Du wirst mich nicht verlassen hier in der großen Stadt. — Darum — und — weil mich die Sehnsucht trieb — bin ich auch hergekommen.“

Das Trauerjahr war vorüber. Lenechens Augen strahlten wieder in freudigem Glanz. An Fedor's Seite lernte sie die Freuden der Großstadt kennen und die Stunden, die sie mit ihm zusammen verbrachte, waren der Glanzpunkt ihres sonst recht eintönigen Lebens.

Fedor nahm die Liebe, die die einstige Gespielin ihm bot, als etwas Selbstverständliches entgegen. Was hätte das arme Ding auch ohne ihn in der Weltstadt beginnen sollen? — —

Dann war Ellinor Thalheim in seinen Gesichtskreis getreten. Das schöne, geistvolle Mädchen hatte es verstanden, ihn so ganz zu fesseln, daß er Lenechen mehr und mehr vergaß.

Das Bewußtsein, daß Ellinor seinen Eltern eine willkommene Tochter sein würde, bestärkte ihn in seinem Entschluß, um sie zu werben und sich bald einen eigenen Herb zu gründen.

Lenechen sah er nur noch selten; — seine schöne Braut und

Die nahe bevorstehende Hochzeit nahmen ihn zu sehr in Anspruch.

Die Sonntage, die er sonst mit Lenchen zusammen verlebte hatte, gehörten jetzt seiner Braut, und er hatte der ersteren gegenüber stets eine unverbätig erscheinende Entschuldigung gefunden. Ihr die Wahrheit zu sagen — fiel ihm schwer; sie hatte eine so sonderbare Art, sich zu geben, — so harmlos — so vertrauensvoll —

Gestern nun — es war der vierte Sonntag seit seiner Verlobung, — hatte er ihr einen Ausflug per Dampfer verschrieben. Elinor war vor einigen Tagen mit ihren Eltern in ein Seebad gereist, — so wollte er den ganzen freien Nachmittage Lenchen widmen.

Punkt drei Uhr war sie in ihrem leichten Sommerkleide, dem schottigen Plaid über dem Arm, — bei ihm erschienen. — Das hübsche Gesichtchen war ihm unter dem großen, weißen Strohhut etwas blaß erschienen; — doch er täuschte sich wohl, — Elinors blühende Gesichtsfarbe schwebte ihm nur noch zu lebhaft vor.

„Fedor — hast Du mich — noch lieb? —“

Sie war dicht an ihn herangetreten und hatte die Hand auf seinen Arm gelegt. In ihrem blonden Haar flimmerten die Sonnenstrahlen und ließen goldige Funken dazwischen flammen, — in den blauen Sternen, die so hingebend zu ihm aufsaßen, blinkte ein heller Tropfen, sie sah so süß aus — die kleine Rote, daß Fedor ganz gerührt ihre blassen Wangen streichelte.

„Aber Lenchen, wie kannst Du nur so fragen? — Bin ich Dir nicht immer ein guter Freund? —“

„Ja — Fedor — ein guter Freund — das bist Du mir!“

Leise und stöhnend hatte sie es gesagt; dann aber war es aus ihrer Brust herbrochen in wildem, zitternden Weh.

„Fedor —! Willst Du mir denn immer nur ein guter Freund sein? — Ist es wahr — was ich — nicht glauben kann, — nicht glauben will? — Sag’ mir, daß sie mich belogen haben, die neidischen Menschen, die mir das Glück, Dir anzuhören, nicht gönnen! — Sag’ mir, daß es Lüge ist, was sie mir aufzuspürten! — Fedor —! Es kann ja nicht sein —“

Reglos hatte Fedor ihr zugehört. So wußte sie es also schon! — Nun — um so besser, — einmal mußte sie ja doch erfahren, und das Beste war es wohl, wenn er nun einen leichten, scherzenden Ton anschlug. So legte er denn den Arm um sie und hob ihr Thränen überthrautes Gesicht zu sich empor.

„Daß ich mich verlobt habe — Lenchen? — Warum es so tragisch nehmen? An meinem Verhältniß zu Dir — soll das nicht viel ändern! —“

Mit jähem Ruck hatte sie sich von ihm losgerissen!

„Fedor —! —“ Wie ein Aufschrei klang — dann wurde sie still — ganz still und blickte ihn mit den großen, traurigen Augen so vorwurfsvoll — so starr an, daß ihm Angst geworden war.

Er versuchte sie zu trösten.

„Lenchen — sei vernünftig — einmal mußte es doch so kommen.“

Da hatte sie laut aufgelacht.

„Vernünftig soll ich sein? — Und warum hast Du es mir nicht früher zugerufen? — Warum erst jetzt — da es — zu spät ist! —“

Minutenlang stand sie wie erstarrt vor ihm, — dann hatte sie seine Hand erfaßt.

„Leb’ wohl, Fedor — es ist das Beste so — — sei glücklich — mit ihr —“

„Lenchen —“ Sie hörte es nicht mehr, — wie eine Rasende war sie davon gestürzt, noch ehe er recht zur Besinnung kommen konnte.

Erst wollte er ihr nachsehen, sie zurückholen; — dann aber sagte er sich, daß es wohl das Beste wäre, wenn sie es mit sich allein abmachte. Sie wird sich trösten, wird einen Anderen

finden — und die tragischen Worte waren wohl nur eine Eingebung des Augenblicks! — Wenn die erste Erregung sich erst gelegt hatte, dann würde sie schon ruhiger darüber denken.

Und doch — — die ganze Nacht hatte ihn Lenchens starrer thränenloser Blick verfolgt, — immer wieder hörte er ihre zweifelnden Worte: „Leb’ wohl, Fedor — es ist das Beste so —“

Wenn sie es sich doch zu sehr zu Herzen genommen hätte! Wenn dies Lebewohl — doch — ein letztes für ihn hatte sein sollen?

Die Hand des Kranken da vor ihm war längst seinen Fingern entglitten und verwundert sahen die eingesunkenen Augen zu dem heut so sonderbaren „Herrn Doktor“ auf —

„Herr Doktor — wollen Sie nicht da drüben erst mal nachsehen? Viel wird da je freilich nicht mehr zu sehen sein, aber —“

Dr. Böttcher warf einen schnellen Blick nach der angegebenen Richtung, dann folgte er Schwester Beate.

„Man hat sie in der Nacht hergebracht, und da Sie nicht zu Haus waren, habe ich den ersten Verband angelegt.“ —

Wie im Traume hörte er es, dann merkte er, wie ein Nebel sich um seine Sinne legte.

Schwester Beate, deren Herz bei dem erschütternden Anblick des bleichen, süßen Geschöpfes auch erbebt war, — verstand die Erregung des Arztes.

Mechanisch setzte dieser sich auf einen Stuhl, den sie ihm aufgeschoben hatte und faßte nach der kleinen, kalten Hand, um deren Gelenk sich eine dicke Binde wand. Er sah in das bleiche Gesichtchen und horchte auf die leiser und leiser werdenden Schläge des jungen Herzens.

„Lenchen —“ Leise wie ein Hauch wars von seinen Lippen gekommen, doch sie hatte es gehört.

Mit müdem Blick öffnete sie die schon halb erloschenen Augen und ein leises Lächeln huschte über das blasser Gesicht.

Sie faßte nach seiner Hand und winkte ihm mit den Augen zu sich heran. Dann, — als sein Haar das ihre fast berührte, flüsterte sie mit schwacher, kaum hörbarer Stimme:

„Mach’ Dir — keinen Vortour — Fedor — — ich war ja — so glücklich mit Dir — ich wußte ja nicht —, daß es — nicht sein konnte —“

Er vermochte kein Wort zu sagen, wie zugeschnürt war seine Kehle — nur leise und zärtlich streichelte er die kleine, kalte Hand.

Da sahen die blauen Augen noch einmal in die seinen. — „Nicht wahr Fedor — Du hast mich — doch geliebt — und vielleicht — wenn nicht — die Andere —“

Sie zuckte zusammen; aus seinen Augen war ein heißer Tropfen auf ihre Hand gefallen.

„Thut es Dir weh — Fedor — —? Vergieb mir Fedor — es mußte sein — es war ja — zu spät — — zu — spät —“

Und mit einem Male wußte er, warum sie es so tragisch genommen hatte! —

„Lenchen — —“ Sie hörte es nicht mehr — still und bleich lag sie da. —

In Schwester Beates Augen standen Thränen.

„So ein junges, schönes Geschöpf — — es ist schrecklich! Sie kannten sie wohl Herr Doktor?“

Er neigte traurig den Kopf.

„Ja Schwester Beate — ich kannte sie. Sie war meine Jugendfreundin! — —“

Bilder von der Lotterziehung in Rom.

Ein Berichterstatter der römischen „Tribuna“ entwirft ein fesselndes Bild von einer Lotteriezählung in der Siebenhügelstadt. Gestern Abend — schreibt er — ging ich durch die Umilia-Strasse, als ich im Thorweg des Finanzintendanten-Gebäudes eine Anzahl Leute stehen sah. Nach alter Gewohn-

Unsere geehrten Leserinnen werden höchlich erregt, den Wiessbader General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiessbaden, in ihren Kreisen und Bekannten freilich zum Abwechslung zu empfehlen. Wir werden und durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungslektüre dafür dankbar zu erwiesen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waren wollen man sich gültig ebensfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiessbader General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wünschenswerter Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

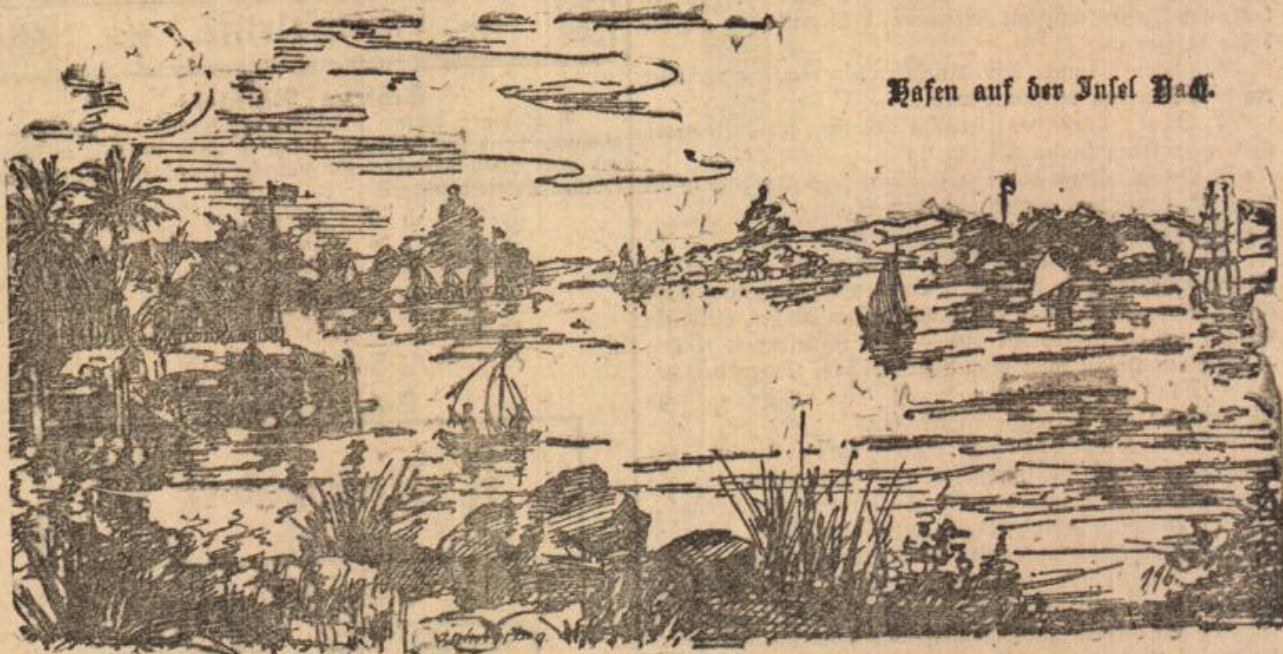
Bitte zu lesen!



Unter geachteter Verehrung werden folgende Angelegenheiten in Ihren Kreisen und Bekanntenkreisen, am liebsten durch die Stadt Wiesbaden, mitgeteilt. Wir werden und durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abenteuerlicher Unterhaltungsliteratur dafür sorgen, dass Sie sich gut unterhalten und dabei auch noch etwas lernen. Bei Befreiungen und Einkäufen von Waren wollen Sie sich gut überlegen, auf die Bett. Angelegenheiten des „Wiesbadener General-Anzeigers“ bezogen und dadurch in weiser Weise zur Förderung unserer Blattes beitragen.

heit wollte ich wissen, was es da zu sehen gab und konstatierte mit Befriedigung, daß jene 50 oder 60 Personen den Beginn der Lotterziehung erwarteten. Das ist eben auch eine Beschäftigung. Die kleine Schaar bot übrigens nichts Anziehendes. Der größte Theil stand in Reihen unter dem Traufbaldach. Die Weiber, alte und junge, waren von fast idealer Höflichkeit, mit Ausnahme von zwei oder drei niedlichen Kindern mit biden schwarzbraunen Zöpfen und schwarzem Brusttuch. Die Männer sahen sämmtlich aus wie Erztagelöhne, mit ihren fleckigen und zerrissenen Kleidern, dem schon seit Wochen nicht mehr rasirten Bart, dem schon seit Monaten nicht mehr gewechselten Hemde und der mindestens ein Lustring altmodischer Halsbinde. Man sah da auffallend blasse Gesichter von „kleinen“ Schneidern, Schustern, Tischlern und Maurern, Leute, die nur wenig arbeiten und ihre ganze Hoffnung auf die farbigen Lottotafelchen setzen. Ungeklärte, zungenlose Betteln mit dem großen Schlüsselbund an der Schürze schlumpen von Gruppe zu Gruppe, um überall daselbst zu hören und zu sagen. „Spielen Sie auch, Frau Gevatterin?“ — „Natürlich spiel' ich.“ — „Ich habe auf Nr. 39 gesetzt.“ — „Ist nichts, ist nichts! Das ist für diese Jahreszeit keine Nummer! Ich spiele die 15 und die 64. Das sind gute Nummern, sehr gute sogar. Ich habe sie dreimal hintereinander zur Probe gesetzt, weil ich sie im Traume gesehen hab.“ — „Wah halten Sie von der 27?“ — „Wenn es nicht regnet, kommt sie nicht heraus.“ — Die Loggia, in der die Ziehungen stattfanden, hat die Lotteriedirektion mit „verschwenberischer“ Pracht schmücken lassen: alte Tapeten aus karmoisinrother, verblühten Seide bedecken die Wände, und die Menge betrachtet sie mit ehrfurchtsvoller Bewunderung. Ueber der Loggia hängt an der Wand ein großer Goldleistenrahmen mit 5 Tafelchen, die die gezogenen Nummern anzeigen. Mit dem üblichen Apparat und

zungliche Betteln mit dem großen Schlüsselbund an der Schürze schlumpen von Gruppe zu Gruppe, um überall daselbst zu hören und zu sagen. „Spielen Sie auch, Frau Gevatterin?“ — „Natürlich spiel' ich.“ — „Ich habe auf Nr. 39 gesetzt.“ — „Ist nichts, ist nichts! Das ist für diese Jahreszeit keine Nummer! Ich spiele die 15 und die 64. Das sind gute Nummern, sehr gute sogar. Ich habe sie dreimal hintereinander zur Probe gesetzt, weil ich sie im Traume gesehen hab.“ — „Wah halten Sie von der 27?“ — „Wenn es nicht regnet, kommt sie nicht heraus.“ — Die Loggia, in der die Ziehungen stattfanden, hat die Lotteriedirektion mit „verschwenberischer“ Pracht schmücken lassen: alte Tapeten aus karmoisinrother, verblühten Seide bedecken die Wände, und die Menge betrachtet sie mit ehrfurchtsvoller Bewunderung. Ueber der Loggia hängt an der Wand ein großer Goldleistenrahmen mit 5 Tafelchen, die die gezogenen Nummern anzeigen. Mit dem üblichen Apparat und



Hafen auf der Insel Yap.

dem üblichen Phlegma schreitet man zur Einzählung der Nummern. Nun beginnt die Ziehung. Das Geschwätz verstummt und macht einem feierlichen Schweigen Platz. Die Spieler reden den Hals und sperren die Augen auf. Ein weiß gekleideter Knabe mit verbundenen Augen hebt die Händchen empor, um zu zeigen, daß er nichts drin hat, greift dann in den Wirrwarr der 90 Nummern hinein und zieht ein Röllchen heraus, das er dem Lotteriedirektor giebt, der es feierlich dem Ausruf übergiebt. „Beil' Dich ein Bißchen!“ rufen ihm zwei oder drei Stimmen aus der Menge vertraulich zu. Aber ohne sich stören zu lassen, sagt er würdevoll: „Nu ... me ... ro ... fünf ... und ... fünfzig ...“ — „Schafst du gar keine andere?“ — „Thut mir den Gefallen und zieht Nr. 60.“ — „Junge! Zieh die 24 heraus, ich gebe dann was zum Besten!“ Die zweite Nummer wird gezogen: „Nu ... me ... ro ... vier ... und ... fünfzig.“ — „Immer die Fünfziger, daß Euch das Donnerwetter erschlage!“ — „Das macht sie abschüchtlig, die Regierung!“ — „Als wenn sie nicht so auch genug gewinnen würde!“ — „Dreht doch die Maschine besser, Ihr Esel!“ — „Nu ... me ... ro ... ein ... und ... vierzig ...“ — „Gauner!“ — „Ihr macht Euch wohl über uns lustig, Ihre Schufte?“ — „Wollt Ihr nun die Maschine brechen oder nicht, Ihr Tagelöhne, Ihr Freßer! Ihr habt gemeinsame Sache gemacht, um die Nummern herauskommen zu lassen, die schon seit sechs Monaten kein anständiger Mensch spielt!“ — „Nu ... me ... ro ... eins!“ Großer Lärm. „Ich habe die 1.“ — „Wieviel gewinnst Du?“ — „Nichts; ich habe sie, aber bei der

Neapeler Ziehung.“ — „Nu ... me ... ro ... vier ... und ... dreißig ...“ — „Auch nicht eine einzige! Daß Ihr ein Geschwür am Halse bekämet!“ — „Es ist ein Schwindel, ich habe es immer gesagt! Ich hatte vier sichere Nummern und sie haben auch nicht eine gezogen! Ihr sollt sehen, wenn ich in der nächsten Woche nicht spiele, werden alle vier herauskommen, eine nach der anderen! Ich weiß schon, wie sie das machen.“ — Beim Hinausgehen blinzelt mich ein altes Weib pfiffig lächelnd an und sagt: „Ich wußte ja, daß die 55 und die 34 herauskommen werden!“ — „Wie wußtet Ihr das?“ — „Sie sind mir ja leuchtend im Traum erschienen.“ — „Weßhalb habt Ihr sie dann nicht gespielt?“ — „Weil es nicht Nummern für diese Jahreszeit sind; aber das ist sicher, die Träume täuschen nie!“

Bilder aus unseren neuen Kolonien.

Durch die Erwerbung der Karolinen durch das deutsche Reich wird die Aufmerksamkeit auf die Inselgruppen im stillen Ozean hingelenkt, und hier nimmt besonders die Insel Yap besondere Interesse in Anspruch, da hier der Schauplatz der Aktion aus dem Jahre 1885 liegt. Damals wurde schon vor der deutschen Flagge gehißt, die aber nach dem Schiedsspruch des Papstes wieder eingezogen werden mußte. Die Bevölkerung der Karolinen und Marianen wird auf ungefähr 46000 Personen geschätzt; im Jahre 1521, bei der Erstergreifung durch die Spanier, zählte die Bevölkerung der Marianen allein über

60000 Seelen. Durch die Mißwirtschaft der Spanier sind die Inseln sehr zurückgekommen, so daß es einer ersten Thätigkeit bedarf, um hier wieder geordnete Zustände einzuführen.

Für Haus und Herd.

Die zehn Gebote des Kaffeekochens.
 1. Gebot. Nimm nur ganz reines frisches Wasser.
 2. Gebot. Benutze stets nur den besten Kaffee, da der billige, geringe immer schlecht schmeckt, und wenn noch so viel davon genommen wird.
 3. Gebot. Rüste oder laufe von diesem Kaffee nie einen großen Vorrath, da er stets frisch geröstet verkauft werden soll.
 4. Gebot. Mahle diesen Kaffee nicht gröblich, sondern feinst.

5. Gebot. Bereite das Getränk durch einen Aufguß von kochendem Wasser, lasse das Kaffeemehl nicht mitkochen, sondern brühe es bloß an.

6. Gebot. Benutze beim Anrichten ein reines, geruchloses Kaffeefäßchen von weißem Zwiß.

7. Gebot. Gieße das kochende Wasser nie auf einmal, stets in Zwischenräumen auf den Kaffee.

8. Gebot. Sorge dafür, daß während des Aufgießens der Kaffee so wenig wie möglich aufgedeckt bleibt.

9. Gebot. Trinke den so bereiteten Kaffee frisch.

10. Gebot. Sollte das Getränk längere Zeit warm gehalten werden müssen, so stelle es in einem gut schließenden Topf oder Krug in ein größeres Gefäß mit heißem Wasser, nie allein für sich auf die Herdplatte und — dies ist besonders wichtig — lasse den Kaffee nicht beim Wärmen zum Kochen bringen.

* Alte Bügeleisen macht eine Mischung von Bienenwachs und Salz so glatt wie Glas.

* Ein Kühlgetränk aus Honig, lieblich, kühlend, belebend und moussierend, bereitet man, wenn man auf einen Eimer voll Wasser 500 bis 750 Gramm Honig nimmt, beides miteinander erhitzt, darauf im offenen Eimer angähren läßt, was man durch Zusatz von etwas Bierhefe schnell erreicht, und nach eingetretener Gährung, gleich am ersten Tage, auf Brunnenrüge oder starke Mineralwasserflaschen füllt, die Flaschen gut verkorkt und verbindet, und dann in einen kühlen Keller einstellt. Nach acht Tagen ist die Mischung trinkbar und wird von Vielen allen anderen Getränken vorgezogen.

* Zungen, Würste und Schinken im Sommer aufzubewahren. Dieselben sind in Kisten oder Tonnen in Asche zu legen. Dide Würste, welche man in einem nicht heißen, trockenen Orte hängen lassen kann, bewahrt man dadurch länger auf, daß wenn sie beschlagen, man sie mit Salzwasser abwäscht. Die Schinken, Würste u. dergl. bewahrt man auch, besonders wenn sie angefangen sind, im Sommer in den von Asche gereinigten Stubenöfen auf, wo man öfter bequem nachsehen kann; doch sind dieselben dort nicht immer vor Schweißliegen sicher.

Hinterbunt.

* Guter Rath. In einer kleinen norddeutschen Stadt wurde „Mein Leopold“ gegeben. Das Publikum folgte den Vorgängen auf der Bühne mit großem Interesse und wachsender Spannung. Besonders auf der Galerie wurde eifrig darüber hin und her gestritten, ob Leopold sich schließlich noch bessern würde oder nicht. Endlich kam die Szene, wo der Alte gebrochen dasitzt und einen verzweiferten Monolog darüber hält, was nun aus seinem Sohn werden soll. — Athemlose Aufregung unter den Zuschauern. Alles ist ganz Mitgeföhl

für den gramgebeugten Vater. Da schallt plötzlich eine wuthbebende Stimme von der Galerie herunter: „So lat dat Nas doch Agent warn!“

* Romische Firmenschilder. Die „Aurore“ theilt folgende Laden-Inskriften mit, von denen sie versichert, daß sie wirklich und thatsächlich in Paris existiren. In einer Straße der ehemaligen Banlieue ist zu lesen:

„Schuhmacher, gibt zu essen und zu trinken, rasirt sauber hinten in der Allee.“

Ein Wirthshauschild besagt:

„Laßt Euch nicht anderswo betrügen! Kommt hierher!“

Ein Färber endlich hat folgendes Plakat ausgehängt:

„Handschuhe für Kurzsichtige.“

„Diese Antündigung,“ schreibt die „Aurore“, „hat uns in einen Abgrund von Betrachtungen versenkt. Wir haben noch niemals Brillen für Einarmige gesehen.“

Räthselecke.

Schiebe - Räthsel.

Nachstehende Wörter sind ohne Aenderung der Reihenfolge, also nur durch feilliche Verschiebung, so unter einander zu setzen, daß zwei nebeneinanderstehende senkrechte Buchstaben - Reihen zwei deutsche Städte bezeichnen.

L	e	i	b	d	i	e	n	e	r	
N	a	r	r	e	n	s	c	h	i	f
S	e	e	r	a	u	b	e	r		
K	a	s	s	e	n	e	r	f	o	l
H	o	c	h	w	i	l	d			
L	a	e	r	t	e	s				
K	a	p	a	u	n					

Scherz - Rebus.

R Heringsdorf L

Bilder - Räthsel.



Auflösungen in nächster Nummer.

Die Namen derjenigen Räser, welche in der nächsten Nummer veröffentlicht werden sollen, müssen bis Mittwoch Nachmittag zur Kenntniß der Redaction gelangen.

Auflösungen der Räthsel aus voriger Nummer.

Anagramm: Karpathen, Indogermane, Armbrust, Ocleander, Tauenzien, Solrates, Charlotte, Subertus, Augustiner, Ursula. — Raotkan.

Silbenversteck - Räthsel: An kleinen Leidenschaften scheitern große Thaten.

Bilder - Räthsel: [Ca(s) Brie(f)u) Gabriel.

Richtige Lösungen sandten ein: Paul Runowsky, Ad. Reuter, Anna Albrecht, Paul Senzig, Wiesbaden, Emma Vertig, z. Bt. Amsterdam, Karl Wittig, Mainz und Adolphine Wäner, Hockst.